Lebenshaus Schwäbische Alb
Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden & Ökologie e.V.
Rundbrief #103
26. Jahrgang | Dezember 2019

Liebe Freundinnen und Freunde,

im Oktober haben wir unsere 7. Tagung „We shall overcome!“ mit großer Beteiligung durchgeführt. Entsprechend der Konzeption unserer Tagungen lassen wir Menschen aus ihrem Leben und von ihren Erfahrungen berichten, die sie mit ihrem eigenen Engagement gemacht haben. Sie gehören meist Organisationen, Netzwerken und sozialen Bewegungen an, die mit ihrem gewaltfreien Engagement in Deutschland und weltweit zu mehr Frieden und Gerechtigkeit beitragen wollen und die Vision einer anderen Welt lebendig halten. Was Eva-Maria Willkomm, Andreas Linder und Nirit Sommerfeld vermittelt und auf welch intensive Weise sie uns an ihrem Leben teilhaben ließen, war für uns sehr bereichernd und ermutigend. In diesem Rundbrief berichtet Axel Pfaff-Schneider ausführlich darüber.

Zu den gewaltfrei Engagierten gehören auch die vielen Millionen Menschen weltweit, die sich am 20. September 2019 am Klimastreik beteiligt und es gemeinsam geschafft haben, die Klimakrise zum Top-Thema zu machen. Meine Hochachtung haben die Hunderttausenden einer jungen Generation, die in den Klimastreik getreten sind, um deutlich zu machen, dass es hier um etwas geht, das für Menschen auf der ganzen Welt zur existenzbedrohenden Realität geworden ist. Den Protesten haben sich mittlerweile alle Generationen angeschlossen.

Kraft der Gewaltfreiheit

Die wenigsten, die sich an diesen Aktionen beteiligen, werden diese mit Mahatma Gandhi in Verbindung bringen. Dass seinem 150. Geburtstags am 2. Oktober 2019 weltweit gedacht wurde, deutet darauf hin, dass er mit seinem Leben und Engagement der Welt bleibende Impulse hinterlassen hat, die bis heute weiterwirken. Und wenn wir etwas aus der langsamen, erfreulichen Verbreitung des Wissens über die Kraft der Gewaltfreiheit seit Gandhis Tagen gelernt haben, dann das: Protest kann ein wichtiger erster Schritt für Veränderung sein.

Den Begriff „Gewaltfreiheit“ hat übrigens der Berliner Politikwissenschaftler Prof. Dr. Theodor Ebert geprägt, um damit Gandhis Prinzip und Methode der „Satyagraha“ zu bezeichnen. Gandhi hatte im Jahre 1906 eine Methode der Konfliktaustragung entdeckt, die er „Satyagraha“ nannte: Festhalten an der Wahrheit, Kraft der Wahrheit, der Liebe oder der Seele. Bei dieser Kraft handelt es sich um die Fähigkeit, Böses mit Gutem zu vergelten, um es auf diese Weise zu überwinden. Martin Arnold hat dafür den Begriff „Gütekraft“ geprägt. Gandhi entwickelte die Wirksamkeit dieser Kraft über das Individuelle hinaus zu einer wirksamen sozialen Macht im großen Maßstab. Mit dieser Kraft der Gewaltfreiheit konnte in Indien das Joch der britischen Kolonialmacht abgeschüttelt werden.

Aus dem Inhalt

- **Nachrichten**
- **Menschen und Rechte - unteilbar?**
- **Lebenshaus-Tagung 2019 „We shall overcome!“**



Sehr guten Zuspruch fand die 7. Tagung „We shall overcome!“ am 19. Oktober in Gammertingen.

Aber sie wirkte auch andernorts weiter, wie zum Beispiel bei Martin Luther King, der einmal schrieb: „*Für Gandhi war die Liebe ein mächtiges Instrument für eine soziale und kollektive Umgestaltung. In seiner Lehre von der Liebe und Gewaltfreiheit entdeckte ich die Methode für eine Sozialreform, nach der ich schon so viele Monate gesucht hatte.*“

King ließ sich also durch Gandhis erfolgreichen gewaltfreien Befreiungskampf gegen die britische Kolonialmacht anregen. Von der von ihm angeführten afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung wurden ab den 1950er Jahren für ihren gewaltfreien Kampf gegen die Ras-

Weitere Infos auch unter
www.lebenshaus-alb.de

sendiskriminierung phantasievolle Aktionen entwickelt und eingeübt. Es gelang ihr damit, Rassismus zumindest in vielen Bereichen abzubauen. Die Methoden der gewaltfreien Aktion hatten eine Ausstrahlung in viele Teile der Welt. So auch nach Deutschland, wo sich soziale Bewegungen vielfach dieser gewaltfreien Methoden bedienten. Und die dazu beitrugen, dass auch ich in diese Tradition hineinwuchs.

„Aufwachstation" Bundeswehr

Dieser Tage habe ich in der Vorbereitung eines Vortrags, den ich zu halten hatte, über „meine eigene Geschichte mit der Gewaltfreiheit" nachgedacht. Und da kann ich natürlich nicht vergessen, dass für mich Gewaltfreiheit zunächst überhaupt keine bewusste Rolle gespielt hat. Deshalb bin ich nach dem Abitur, der vermeintlichen Pflicht folgend, zur Bundeswehr gegangen, um meiner Wehrpflicht Genüge zu tun. Kaum bei der Armee gelandet, war mir sofort klar, dass ich mich dort am falschen Ort befand. Insbesondere als ich beim ersten scharfen Schießen dem „bösen Russen", so der neben mir stehende Ausbilder, also dem aufgemalten Soldaten auf der Schießscheibe, mitten ins Gesicht schießen sollte, wurde mir der Ernst der Lage endgültig bewusst. Ich befand mich in einer äußerst schwierigen Lage, aus der mich mein Körper „befreite": Wegen Erkrankung wurde ich „vorübergehend nicht wehrdienstfähig" und deshalb nach einigen Monaten vorzeitig aus der Bundeswehr entlassen. Große Erleichterung damals! Und gleichzeitig war ich darüber erschüttert, einfach gedankenlos der von mir erwarteten „Pflicht" gefolgt zu sein. Dadurch war ich in etwas geraten, was sich mit meinen anderen Werten in Widerspruch befand. Das hat seine Spuren für meinen weiteren Lebensweg hinterlassen. Ab diesem Zeitpunkt begann ich, mich kritisch mit gesellschaftlichen und politischen Fragen zu beschäftigen und mich aktiv zu engagieren. Unter anderem nahm ich an meinen ersten Demonstrationen teil. Später verweigerte ich nachträglich den Kriegsdienst.

Es sollte noch ein paar Jahre dauern, bis ich endgültig die „Gewaltfreiheit" als mein Thema entdeckt hatte. Im April 1978 wurde ich Mitglied sowohl im *Internationalen Versöhnungsbund* wie auch in der ältesten Organisation der deutschen Friedensbewegung, der *Deutschen Friedensgesellschaft –Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK)*. Dadurch kam ich mit viel Neuem in Berührung. Ich las viel und kam mit Menschen in Kontakt, die für mich zur Inspiration für die Kraft der Gewaltfreiheit werden sollten.

Gewaltfreie Aktionen in der Praxis

An meinem damaligen Wohnort Nürtingen gründeten wir einen *Arbeitskreis Entwicklungspolitik*, mit dem wir z.B. den Befreiungskampf gegen die brutale Somoza-Diktatur in Nicaragua und den Kampf gegen die Apartheid in Südafrika unterstützten. Wir organisierten Informationsveranstaltungen und stellten uns mit Info-Ständen in die Fußgängerzone, wir veranstalteten Konzerte mit im Exil lebenden Chilenen sowie Politische Nachtgebete in der Stadtkirche, schrieben Zeitungsartikel und Leserbriefe. Dazu kam die Unterstützung von



Für die Friedensbewegung war das eine bahnbrechende Aktion des Zivilen Ungehorsams im Sommer 1982: 800 Menschen blockierten in abwechselnden Schichten eine Woche lang das Atomwaffenlager in Großengstingen. Auf dem Bild ist Michael Schmid (2. von rechts) gemeinsam mit seiner Bezugsgruppe zu sehen.

Boykott-Aktionen – „Kauft keine Früchte der Apartheit" und Nestlé-Boykott („Nestlé tötet Babys"). Zudem die Teilnahme an Demonstrationen, z.B. in Stuttgart und Bonn. 1980 war ich maßgeblich an der Organisation der ersten Friedenswoche in Nürtingen beteiligt – und in diesem Jahr finden, wie ich jetzt, Jahrzehnte nach meinem Umzug auf die Schwäbische Alb, mit Freude entdeckte, zum vierzigsten Mal Nürtinger Friedenswochen statt. In Gammertingen folgten dann ab 1981 vielfältige Aktivitäten in einer Ortsgruppe der *Deutschen Friedensgesellschaft –Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK)* und in den nachfolgenden Jahrzehnten noch vieles mehr.

Schließlich beteiligte ich mich auch an gewaltfreien Aktionen, mit denen bewusst Regeln bzw. Gesetze übertreten werden, also an Aktionen des Zivilen Ungehorsams. Das reichte in den 80er Jahren vom Stromteilzahlungsboykott gegen die Atomenergie über Blockadeaktionen vor Atomraketenstellungen in Großengstingen, Mutlangen und auf der Heilbronner Waldheide, bis zum Volkszählungsboykott 1987.

Im Laufe der Zeit habe ich nach und nach mehr über die Kraft der Gewaltfreiheit gelernt, dieser Gegenkraft zur Gewalt und bestehendem Unrecht, mit der ohne Gewalt Veränderungen erreicht werden sollen und können. Nachdrücklich erlebt habe ich das, als die Friedensbewegung in den 80er Jahren mit ihren Aktionen gegen die atomare Aufrüstung wesentlich zur Vereinbarung des INF-Vertrages im Dezember 1987 beigetragen hat. In dessen Folge wurden alle landgestützten Atomwaffen mittlerer Reichweite abgerüstet und zerstört. Dieses Jahr wurde dieser Vertrag leider durch Trump und dann auch Putin wieder zerstört, mit vermutlich dramatischen Folgen. Als Zeitzeuge konnte ich zahlreiche weitere Beispiele erfolgreicher gewaltfreier Aktionen erleben, wie zum Beispiel den Mauerfall vor 30 Jahren. Bereits 1986 wurde auf den Philippinen erstmals in der Menschheitsgeschichte durch systematisch geplantes, gewaltfreies Vorgehen eine brutale Diktatur

überwunden. Bei kompetenter Vorbereitung hat Gewaltfreiheit gute Erfolgschancen, selbst hoch gerüstete Gewaltherrschaft zu überwinden.

Die Wirksamkeit gewaltfreier oder zumindest gewaltloser Aktionen wird auch bestätigt durch die Forschungsergebnisse von Erica Chenoweth und Maria Stephan: Sie stellten fest, dass in den letzten hundert Jahren gewaltlose oder gewaltarme Aufstände und Kampagnen für mehr Demokratie prozentual um das Doppelte erfolgreicher als Aufstände waren, die mit Waffengewalt begonnen wurden.

Systemwandel erforderlich

Mit gewaltfreien Kampagnen müssen in der Regel sehr lange Strecken zurückgelegt werden, um möglicherweise zum Erfolg zu kommen. Darauf sollten sich „Fridays for Future“ und alle einstellen, die sich der Klimakatastrophe entgegenstellen. Das verdeutlichen aktuell die Bundesregierung und die Bundestagsmehrheit, indem sie nach dem angekündigten „großen Wurf” für den Klimaschutz ein unwirksames und sozial ungerechtes Klima-Päckchen verabschiedeten. Die Erderhitzung um mehr als 1,5 Grad kann damit nicht verhindert werden - mit drastischen Folgen: Die Klimakatastrophe zerstört unsere Lebensgrundlagen und trifft weltweit die Ärmsten. Deshalb ist es gut, dass „Fridays for Future“ weiter auf die Straße gehen. Und am 29. November 2019 werden sie wiederum durch ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis bei diesen Protesten unterstützt. Für den weltweiten Klimastreiktag schließen sich zum ersten Mal Klimaaktivist*innen, Umwelt-, Entwicklungs-, Sozial- und Wohlfahrtsverbände zusammen. Wir zeigen: Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit gehören unteilbar zusammen. Menschen im Globalen Süden sowie zukünftige Generationen müssen eine klimagerechte Zukunft haben!

Eine sozial-ökologische Wende für eine gerechtere Gesellschaft - hier und weltweit – wird allerdings wesentlich mehr



und ganz anderes brauchen, als ein paar Reformen. Sollen die Lebensgrundlagen auf diesem Globus erhalten und weltweite Gerechtigkeit entwickelt werden, wird das nicht ohne einen grundlegenden Systemwandel möglich sein. Hier können die von Gandhi entwickelten und von anderen Menschen und Gruppierungen weitergetragenen Experimente mit der Kraft der Gewaltfreiheit überlebenswichtige Chancen bieten. Vorausgesetzt, wir erkennen, welche Veränderungskraft gewaltfreien Aktionen innewohnen kann und wenden solche phantasievoll an.

Ich wünsche Ihnen und Euch einen gesegneten Advent, frohe Weihnachtstage, ein friedvolles neues Jahr 2020 und guten Lebensmut!

Euer / Ihr



Michael Schmid

Bitte um weitere Unterstützung

Wir möchten unsere Arbeit auch 2020 so engagiert wie bisher fortsetzen können. Deshalb bitten wir um die Unterstützung mit einer Spende, sei es mit einer Einzelspende oder auch mit regelmäßigen Spenden per Dauerauftrag oder Einzugsermächtigung. Außerdem gibt es die Möglichkeit, uns mit Ihrer/Deiner Fördermitgliedschaft oder einem zinslosen Darlehen zu unterstützen. Wer sich speziell am Solidarfonds „Grundeinkommen Friedensarbeit“ beteiligen möchte, aus dem die Stelle von Michael Schmid als „Referent für Friedensfragen“ finanziert wird, sollte dazu bitte das entsprechende Stichwort angeben.

Für sein gesamtes politisch unabhängiges Engagement ist *Lebenshaus Schwäbische Alb* fast ausschließlich auf Spenden und Mitgliedsbeiträge angewiesen. Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Aktionen und Veranstaltungen, die Unterstützung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen, die Personalkosten für eine 30-Prozent-Teilzeitstelle und einen Minijob sowie möglichst Abbau von Verbindlichkeiten für das Gebäude erfordern erhebliche Finanzmittel.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen, die diese Arbeit möglich machen!

Gerne können zum Weitergeben oder Auslegen unsere Rundbriefe und Informations-Flyer angefordert werden.

Nachrichten aus dem Lebenshaus

Protestkundgebung gegen Abschiebungen ins Kriegsland Afghanistan



Trotz katastrophaler Sicherheitslage im Land schiebt die Bundesregierung in Zusammenarbeit mit vielen Landesregierungen weiter in das Kriegsland Afghanistan ab und nimmt Gefahr für Leib und Leben der Abgeschobenen in Kauf. Inzwischen traf in Kabul der 29. Charterflug mit abgeschobenen Schutzsuchenden ein, seit die Bundesregierung den faktischen Abschiebestopp nach Afghanistan im Dezember 2016 beendet hat. Mit der 12. durch *Lebenshaus Schwäbische Alb* in Gammertingen organisierten Kundgebung haben wir erneut gegen Abschiebungen in den Hindukusch protestiert. Katrin Warnatzsch und Michael Schmid machten in Redebeiträgen deutlich, dass und warum Menschenrechte unteilbar bleiben müssen und die Abschiebungen in den Krieg sofort gestoppt werden müssen.

Für 2020 sind weitere Protestkundgebungen in Gammertingen geplant, die nächste am 4. März.

Ökumenische FriedensDekade

„friedens*klima*“ lautete das Motto der diesjährigen bundesweiten Ökumenischen FriedensDekade vom 10. – 20. November. Seit seinem Bestehen 1993 hat sich *Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.* jedes Jahr an der *FriedensDekade* beteiligt. In diesem Rahmen fand ein *TREFF im Lebenshaus* zum Thema: „2 Minuten vor 12: Mit atomarer Aufrüstung am Abgrund“ statt. In einem Referat blickte Michael Schmid zurück in die 80er Jahre und auf die damalige gefährliche Situation bei der atomaren Rüstung, die Aktionen der Friedensbewegung und gab einen Einblick in die Gefahren gegenwärtiger atomarer Rüstung.

Bei einer Veranstaltung des *Ökumenischen Forums* in Gammertingen hielt Michael Schmid einen Vortrag über den *Internationalen Versöhnungsbund*, bei dem er seit über 41 Jahren Mitglied ist. In einem reich bebilderten Vortrag blickte er zurück auf verschiedene Stationen der 105-jährigen Geschichte dieses wichtigen Zweigs der weltweiten Friedensbewegung, erzählte von eigenen Erfahrungen und gab Einblick in das gegenwärtige Engagement des deutschen Zweigs des Versöhnungsbundes.

Inzwischen bereits zum sechsten Mal haben wir als *Lebenshaus* gemeinsam mit den katholischen und evangelischen Kirchengemeinden Gammertingen einen Ökumenischen Bittgottesdienst für den Frieden vorbereitet und am 17. November in der Katholischen Kirche in Gammertingen gestaltet. Ebenfalls beteiligt waren wir an einem Friedensgottesdienst zum Buß- und Bettag in der Evangelischen Kirche in Gammertingen.



Vortragsveranstaltung mit Michael Schmid zum Thema: „Seit 1914 gewaltfrei aktiv gegen Unrecht und Krieg: Der Internationale Versöhnungsbund“.

Referentenangebote für Veranstaltungen

Michael Schmid ist, wie in der Einleitung dieses Rundbriefs angedeutet, seit über 4 Jahrzehnten in Gruppen, Organisationen und sozialen Bewegungen aktiv, die sich auf vielfältige Weise mit Gewaltfreiheit befassen und im weiten Spektrum gewaltfreier Aktionen engagieren. Er bietet Vorträge zu verschiedenen Themen an, die in der Regel mit reichlich bebilderten PowerPoint-Präsentationen ausgestattet sind.

- „Das Leben des gewaltfreien Kämpfers Martin Luther King jr."
- „Seit 1914 gewaltfrei aktiv gegen Unrecht und Krieg: Der Internationale Versöhnungsbund"
- Geschichte der Friedensbewegung (von den Anfängen Mitte des 19. Jahrhunderts bis ca. Ende des 20. Jahrhunderts)
- *Lebenshaus Schwäbische Alb* als ein Beispiel für gewaltfreien Aufbau
- „Mein Weg zur und mit der Gewaltfreiheit"

Wer Interesse an der Organisation einer Veranstaltung etc. hat, kann Kontakt über das *Lebenshaus* aufnehmen.



Lebenshaus unterstützt Klimastreiktage

Gemeinsam mit einem breiten zivilgesellschaftlichen Bündnis hat *Lebenshaus Schwäbische Alb* dazu aufgerufen, zusammen mit „Fridays for Future" an den weltweiten Klimastreiktagen am 20. September und 29. November auf die Straße zu gehen. https://www.klima-streik.org

Führung durch die Gedenkstätten des Bisinger Konzentrationslagers

Während des Zweiten Weltkriegs versuchte das Nazi-Regime seit 1944 entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil Treibstoff aus Ölschiefergestein zu gewinnen. Die Ölproduktion, an der auch die SS großes Interesse zeigte, gehörte zu den zahlreichen wahnwitzigen Rüstungsunternehmungen der letzten Kriegsphase. Sieben KZs wurden für das „Unternehmen Wüste", so der Tarnname, errichtet. Vom August 1944 bis März 1945 wurden 4163 Häftlinge alleine nach Bisingen gebracht. In den acht Monaten des Bestehens dieses KZs kamen durch die katastrophalen Verhältnisse im Ölschieferwerk und im Lager mindestens 1.187 Menschen ums Leben.

Für den 28. September hatten wir eine Führung durch die Gedenkstätten des Bisinger Konzentrationslagers organisiert, mit der wir an dieses ganz dunkle Kapitel deutscher Geschichte erinnern wollten. Dr. Karl Kleinbach vom *Gedenkstättenverein KZ Bisingen e.V.* erklärte uns sehr kompetent und mit einem reichen Wissensschatz viele Details zu dem grausamen Unternehmen. Zunächst gingen wir den KZ-Gedenkpfad entlang, um schließlich im Museum weitere Erklärungen zu bekommen und uns durch die dortigen Ausstellungsstücke weiter zu informieren. Am Ende waren alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr berührt.



Menschen und Rechte - unteilbar?

Von Katrin Warnatzsch, Sozialer Friedensdienst im Lebenshaus

Ich möchte eine Geschichte erzählen, die sicher unvollständig und in gewisser Weise einseitig ist, doch gibt sie Einblick in eine der vielen ähnlichen Erfahrungen, die uns fast täglich im *Lebenshaus* beschäftigen.

Ein junger Geflüchteter kam zu mir, dem vom Jobcenter eine vollständige Kürzung seines monatlichen Regelsatzes von genau 424 Euro angedroht wurde. Das würde drei Monate ohne Geld zum Leben bedeuten, allenfalls wöchentliche Gutscheine für Lebensmittel, die er sich in der 25 Kilometer entfernten Kreisstadt Sigmaringen abholen müsste.



Der akute Anlass: M. besucht einen sechsmonatigen Integrationskurs, zu dem er vom Jobcenter verpflichtet wurde. Sinnvoll daran empfindet er inzwischen selbst, dass sein Deutsch sich wesentlich verbessert hat. Er hat es auch gelernt, morgens pünktlich aufzustehen und nach Sigmaringen zu fahren.

Nach drei Monaten Kursdauer erhielt er vom Jobcenter einen Brief mit aufgelisteten Fehlzeiten, zu denen er keine Krankmeldungen eingereicht hatte. Daraufhin erging die Androhung der Strafe sowie die Aufforderung, eine Erklärung dafür abzugeben. Das Amt prüfe dann, ob es diese Erklärung akzeptiere oder nicht, hieß es.

Zunächst einmal habe ich mich darüber geärgert, dass M. nicht regelmäßig zum Kurs gegangen war. Mit „verschlafen“ ließe sich keine akzeptable Erklärung finden, befürchtete ich. Da er sehr wortkarg war, brauchte ich viel Geduld, um in einfachem Deutsch seine Mitarbeit zu gewinnen. Zeit und Ausdauer, die Mitarbeitende des Jobcenters so vermutlich nicht investieren können.

Im schließlich zustande gekommenen Gespräch versuchte ich, die Gründe für das Fehlen im Kurs zu verstehen – und wurde von der emotionalen Wucht des Erzählten getroffen.

Vor sechs Jahren war sein Vater von feindlichen Personen in Kabul/Afghanistan erschossen worden. Seine beiden ältesten Brüder wurden damals inhaftiert. Vier Jahre lang habe M. seinen nächstälteren Bruder ganz alleine zweimal monatlich im Gefängnis in Kabul besucht. Er selbst sei damals noch ein Kind zwischen 12 und 16 Jahren gewesen. M. habe regelmäßig Essen zu seinem Bruder ins Gefängnis gebracht, das seine Mutter gekocht habe. Die Beziehung zwischen den beiden Brüdern sei stark gewesen und sie hätten sich gegenseitig gestützt. Er habe diesen Bruder sehr geliebt.

M. erzählte, dass die Verantwortung für die restlichen Familienmitglieder damals noch die inhaftierten älteren Brüder getragen hatten. Trotzdem sei es an M. gelegen, die Entscheidungen der Brüder dann in der Familie bekanntzugeben und zusammen mit der Mutter umzusetzen.

Aber die Feinde ihres ermordeten Vaters hätten es auf alle jungen Männer der Familie abgesehen. Es sei deswegen unmöglich für ihn gewesen, zur Schule zu gehen, dafür sei keine Sicherheit und auch kein Geld vorhanden gewesen. Deswegen habe er weder lesen noch schreiben oder rechnen lernen können. Damit fehle ihm heute die allgemeine Schulbildung in seiner Muttersprache als Kind.

Als er dann als Jugendlicher erkennbar gewesen war, sei auch er selbst in den Fokus der feindlichen Gruppen geraten. Er habe sich deswegen auf die Flucht nach Europa machen müssen. Seit drei Jahren lebt er in Deutschland. Hier wurde er umgehend durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) als Flüchtling anerkannt.

M. fiel sofort eine Ausnahmestellung zu, da die allermeisten, zur selben Zeit geflüchteten Afghanen, die in unserer Kommune unterkamen, keine sofortige Anerkennung als Flüchtlinge erhielten. M. selbst empfand sich möglicherweise als vergleichsweise privilegiert und verstand erst spät, dass er wegen der fehlenden Sprachkenntnisse enorme Schwierigkeiten überwinden musste. An mich trat M. immer wieder fast schüchtern heran, weil er Hilfe brauchte beim Verstehen von Deutsch und in der Schule. Schon damals fiel ihm ein regelmäßiger Schulbesuch schwer, denn er war das einfach nicht gewohnt und erzielte kaum Erfolge. Mehrfach versuchte ich erfolglos, für ihn eine Sprachhelferin zu finden. In der Sprachlerngruppe bei mir ging M. meistens unter und andere, die ihre großen Sorgen wegen des abgelehnten Asylantrags vortrugen, wurden mehr von mir beachtet.

Schließlich entschlossen wir uns, dass M. in eines der damals freigewordenen Zimmer im *Lebenshaus* einziehen konnte. Wir hofften, ihn damit persönlich mehr stärken zu können und sein Vertrauen zu gewinnen.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Afghanen, mit denen ich zu tun hatte, kam ich mit M. aufgrund seiner bereits erfolgten Anerkennung durch das BAMF nicht ins Gespräch über die Gründe seiner Flucht. Zudem gab es große sprachliche Hindernisse. Und er verstand nicht, sein Bleiberecht in Deutschland als Chance zu begreifen.

Er versuchte, sich alleine zurecht zu finden. Doch das Heimweh war stärker und die Sorge um seine Familie stand täglich

im Vordergrund. Der Kontakt zu seiner Mutter über Internet war eng und häufig.

Sein nächstälterer Bruder wurde endlich, vor ungefähr zwei Jahren, aus der Haft in Kabul entlassen. M. erzählte mir das damals voller Freude. Trotz der weiter bestehenden Lebensgefahr für ihn versuchte er, die restliche Familie zu ernähren. Nun hatte er auch zu diesem Bruder Kontakt über Internet.

M. schilderte mir, dass dieser Bruder genau am Tag des Beginns seines eigenen Integrationskurses Mitte Mai dieses Jahr in Kabul auf offener Straße erschossen wurde. Er war den Tränen nahe. Für ihn sind diese Ereignisse fast unaussprechlich schwer. Nun blieben sechs jüngere Geschwister und die Mutter alleine übrig. Sie wüssten nicht, wie sie überleben sollen.

Das Telefongespräch mit der Todesnachricht hatte M. in einen Schockzustand versetzt. Er fand ab da nicht mehr in den Schlaf und konnte morgens oft nicht rechtzeitig aufstehen, um zum Integrationskurs gehen. Dadurch entstanden die Fehlzeiten. Ich konnte ganz genau nachvollziehen, an welchen Tagen sie entstanden waren und warum. Damals verschwand M. für ein paar Tage zu Freunden in der Nähe und verbrachte dort die erste Trauerzeit. Er konnte nicht mehr alleine in einem Zimmer schlafen.

M. erzählte mir, dass die Last der Verantwortung für seine Familienmitglieder nun ganz alleine auf ihm laste. Es sei gleich, ob er Tausende Kilometer entfernt lebe, oder vor Ort. Die Verantwortung liege nun bei ihm. Er ist inzwischen volljährig. Der älteste Bruder sei noch immer auf unabsehbare Zeit in Kabul eingesperrt. Die Frage nach einer Rückkehr nach Kabul sei aufgetaucht und quäle ihn. Aber dort in Kabul wäre es unmöglich für ihn, zu überleben, das wisse er. Seine Mutter würde täglich über das Internet mit ihm reden und ersuche ihn um Rat. Er wisse nicht, wie er sie trösten könne.

Er habe das starke Bedürfnis, sich mit ebenfalls in Europa lebenden Angehörigen zu beraten und sich trösten zu lassen. Aber während des Bezugs von Leistungen des Jobcenters dürfe er sich nicht ohne Genehmigung vom Wohnort entfernen. Urlaub zu beantragen gehe erst, wenn er am Ende des Kurses die Prüfung abgelegt habe. Und Geld für eine Reise nach Schweden habe er auch nicht. Er müsse ab sofort unbedingt Geld nach Hause schicken, damit seine Mutter und Geschwister überleben könnten. Wie soll das gehen, selbst wenn der Regelsatz durch das Jobcenter nicht gekürzt wird?

Ich blieb traurig und sehr hilflos zurück. Nein, solche langfristigen Kriegsfolgen abzumildern, dazu bräuchte es eine große gemeinsame, vernetzte Unterstützung. Dieses Schicksal müsste doch berücksichtigt werden können, denke ich als Erstes. Ich würde es noch einmal beim Rechtsanwalt probieren müssen. Obwohl ich weiß, dass es kein Recht gibt auf Familiennachzug von Eltern oder Geschwistern eines Erwachsenen. Und dann. Was könnte unsere Gesellschaft tun für eine Familie, die dermaßen voller Leid ist? Nicht enden wollende Aufgaben lägen da vor unseren Füßen. Verursacht durch einen Krieg, an dem sich auch Deutschland aktiv beteiligt. Unsere Verantwortung... Ich mag manchmal nicht weiter denken...

Gemeinsam mit M. habe ich dann überlegt, wie wir die mir sehr einleuchtende Erklärung für die Fehlzeiten dem Jobcenter darlegen könnten.

Aufwendige Klageverfahren gegen Ablehnungsbescheide



Von 17 im Jahr 2016 in Gammertingen lebenden jungen afghanischen Geflüchteten erhielten 16 einen Ablehnungsbescheid durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). 15 von ihnen suchten die Unterstützung des *Lebenshauses*, um gegen diese Ablehnungsbescheide zu klagen. Die Klagen wurden über die Rechtsanwälte Ullrich und Oskar Hahn eingereicht. Für die Begründung der Klagen hat Katrin Warnatzsch mit 15 afghanischen Männern jeweils in sehr langen Gesprächen die individuellen Fluchtgeschichten herausgearbeitet und in Schriftform gebracht. Inzwischen sind zwei weitere Afghanen dazu gekommen. Das war und ist eine teilweise sehr schwierige, nervenaufreibende Arbeit für alle Beteiligten. Zudem kommt dann ein banges Warten auf die Gerichtsverhandlung, das viele Monate bzw. mehrere Jahre dauern kann.

Doch diese schwierige Arbeit und das lange Warten hat sich bisher in der Mehrzahl der Fälle positiv ausgewirkt. Von 15 Klageverfahren haben inzwischen neun Verhandlungen vor dem Verwaltungsgericht Sigmaringen stattgefunden. Für immerhin sieben Afghanen gab es dabei positive Urteile, das heißt eine Anerkennung als Flüchtling gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention oder subsidiären Schutz oder zumindest ein Bleiberecht aufgrund von Abschiebehindernissen. Leider wurden in zwei Fällen die Klagen abgewiesen. Immerhin bedeutet das momentan für die von uns unterstützten Afghanen eine gerichtlich errungene Schutzquote von 77,7 %. Diese bisherigen Ergebnisse zeigen auch, dass es richtig ist, gegen die oft schlampigen und unangemessenen Ablehnungsbescheide des BAMF zu klagen. Abgesehen von den positiven Auswirkungen für die einzelnen Menschen besteht für uns auch eine gewisse Genugtuung darin, weil wir uns nicht einer solch fatalistischen Haltung angeschlossen haben, dass Afghanen keine Chance hätten und den Ablehnungsbescheid ihres Asylantrags durch das BAMF akzeptieren und dann letztlich wieder nach Afghanistan zurückkehren sollten, wie sie uns immer wieder entgegengebracht wurde. *(ms)*



Er ging zum Arzt, der die Schlafstörungen und eine Depression als Trauerreaktion bescheinigte und behandelte. Wir schrieben seine Erklärung für das Jobcenter und hofften, dass dies genügt, um der Streichung seines Lebensunterhalts für drei Monate zu entgehen.

Wir suchten zusammen eine psychotherapeutische Unterstützung. Wartezeiten.... Und es muss ja vor Ort sein, denn M. hat keinen Führerschein und unsere Verkehrsverbindungen sind ungenügend. Aber endlich gelang es mir doch, für Ende November einen ersten Termin bei einer Therapeutin in unserer Nähe für ihn zu bekommen.

Ich wandte mich erneut an unsere Rechtsanwälte mit der Frage von M., ob ein Härtefallantrag zum Familiennachzug Sinn machen könnte. Die Antwort beider Rechtsanwälte, die sofort eintraf, war eindeutig. Sie drückten M. ihr Mitgefühl aus. Und dann:

Nein, Mutter und Geschwister hätten keine Chance auf eine legale Einreise nach Europa. Dieses Schicksal sei zwar sicher ein Härtefall, aber aus Behördensicht nicht außergewöhnlich. Denn es würde gemessen an den vielen ähnlichen Schicksalen der zurückgebliebenen Familienangehörigen von Geflüchteten. Zudem müssten bei einem Familiennachzug, wenn er zugelassen würde, eine ganze Reihe Voraussetzungen hinzutreten, z.B. dass der volle Lebensunterhalt der Familie durch M. gesichert werden müsse. Dies sei nicht der Fall und stehe mit Bezug von Leistungen des Jobcenters und fehlenden Ausbildungschancen auch nicht in Aussicht. Es müssten etliche Monate Renteneinzahlungen geleistet worden sein und eine genügend große Wohnung vorhanden... Man könne zwar immer viel Wind machen, indem das Unmögliche doch beantragt wird. Aber am Ende würde es spätestens an der letzten Hürde scheitern, der Zustimmung des Regierungspräsidiums. Dann hätten alle Seiten viel Geld und Zeit verloren, die sie nicht haben. Also ein sinnloses Unterfangen.

Zumindest, was etwaige Sanktionen durch das Jobcenter anbelangt, wenn die eingereichte individuelle Erklärung und das Attest des Arztes nicht anerkannt werden würden, rieten die Anwälte, dagegen Widerspruch einzulegen und notfalls vor dem Sozialgericht zu klagen.

Inzwischen hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil festgelegt, dass das Jobcenter den Hartz IV-Satz „nur“ noch um 30 Prozent kürzen darf. Kürzungen um 60 oder 100 Prozent des Hartz IV-Regelsatzes soll es künftig nicht mehr geben. 30 Prozent sind im Fall „mangelnder Kooperation“ der Empfänger weiter legal. Bei einem Regelsatz von 424 Euro monatlich blieben nach Abzug von 30 Prozent 297 Euro. Wie lebt es sich davon?

Es wird weitere Begleitung von M. brauchen, um immer wieder auftauchende Trauerphasen und Lähmungen zu erkennen und in einer regelmäßigen Psychotherapie neue Bewältigungsstrategien zu erlernen. Und die eigene berufliche Zukunft in die Hand zu nehmen. Ein Überwinden der Ambivalenz zwischen neuer und alter „Heimat“ ist ein Dauerthema. Und ein stabiles, solidarisches Umfeld das Wenigste, was wir ihm unbedingt bieten müssen.

Das ist eines der Schicksale, die uns auch jetzt, am Jahresende, nahegehen und umtreiben. Mit finanzieller Unterstützung könnte momentane Not gelindert werden, aber das grundlegende Leid der Kriegsfolgen benötigt viel mehr: unsere dauerhafte, starke, verständnisvolle und protestierende Solidarität mit den Betroffenen. Unsere dauerhafte Arbeit und Haltung gegen jede Art von Krieg, Unterdrückung und Benachteiligung von Menschen an allen Orten der Welt. All unsere Liebeskraft und unseren Zusammenhalt.

Terminübersicht

17. Dez. 2019 19:00 bis 19:45 Uhr Evang. Kirche Gammertingen: **Friedensgebet.**
Veranstalter: *Evang. Kirchengemeinde Gammertingen* und *Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.*
Weitere Termine: 07.01., 04.02., 03.03., 07.04.2020.

15. Feb. 2020 9:30 Uhr: **TREFF im *Lebenshaus*: „Woher komme ich, wohin will ich?“**
Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Biografie und zum Kennenlernen anderer biografischer Wege.
Anmeldung bis 13.02.2020.

04. März 2029 18.00 Uhr am Stadtbrunnen in Gammertingen: **Protestkundgebung „Keine Abschiebungen nach Afghanistan!“**. Veranstalter: *Lebenshaus Schwäbische Alb*.

11. April 2020 **Ostermarsch 2020 Baden-Württemberg in Stuttgart**

13. April 2020 **Internationaler Bodensee-Friedensweg in Überlingen**

Lebenshaus-Tagung 2019 „We shall overcome!"

Die von uns am 19./20. Oktober organisierte siebte Tagung „‚We shall overcome!' Gewaltfrei für die Vision einer Welt ohne Gewalt und Unrecht" fand ein sehr gutes Echo. 50 Menschen nahmen daran teil und reisten dafür zum Teil von weit her nach Gammertingen an.

Die Veranstaltung am Samstag im Evangelischen Gemeindehaus fand großes Lob seitens der Teilnehmenden. In deren Mittelpunkt standen die Vorträge von Eva-Maria Willkomm aus Villingen, Andreas Linder aus Tübingen und Nirit Sommerfeld aus Grafing bei München. Alle drei Referierenden schilderten ausführlich ihren jeweils ganz eigenen Weg zu einem Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen.

Nach dem intensiven Zuhören wurden beim „Bunten Programm" abends andere Sinne angesprochen. Die Kreistänze mit Gudrun Scheuerle und Dorothee Vöhringer sowie die von Hubert Rothfeld angeleiteten Spiele brachten alle in Bewegung, und abschließend begleitete Hans Landenberger auf der Gitarre das gemeinsame Singen von Friedensliedern.

Bei traumhaftem Herbstwetter rundete dann am Sonntag eine Wanderung mit einem Besuch der Nebelhöhle das Tagungswochenende ab.

Bei der Begrüßung hatte ich bereits darauf hingewiesen, dass die Vorbereitung auf unsere Tagung dieses Jahr einigen Aufwand mehr als sonst bedeutet hat, weil wir verhindern wollten, dass wir aufgrund eines möglicherweise erhobenen „Antisemitsmus"-Vorwurfs plötzlich ohne Tagungsräumlichkeiten dastehen würden. Leider muss man inzwischen auf so etwas eingestellt sein, wenn man Menschen als Referierende einlädt, die Kritik an der völkerrechtswidrigen israelischen Besatzungs- und Siedlungspolitik üben und sich für Gleichheit und Gerechtigkeit zwischen Israelis und PalästinenserInnen einsetzen. Das ist jedenfalls unserer Referentin Nirit Sommerfeld schon mehrmals passiert, indem ihr als jüdische Referentin durch deutsche Regionalpolitiker eine Veranstaltung wegen des Verdachts auf Antisemitismus verboten wurde! Wir hatten sie zu unserer Tagung eingeladen, damit sie uns von ihrem Engagement berichten konnte. Mit unserer Einladung wollten wir aber auch unsere Solidarität gegenüber einer Frau zum Ausdruck bringen, die genau wegen diesem Engagement hier in unserem Land Probleme bekommt, bis hin zum absurden Vorwurf des „Antisemitismus" - garniert mit Veranstaltungsverbot und anderem.



Katrin Warnatzsch und Michael Schmid gaben mit einer reich bebilderten PowerPoint-Präsentation einen Einblick in die Vorgeschichte, Geschichte und aktuelle Arbeit von des Lebenshauses.

Um auf etwaige Angriffe vorbereitet zu sein, haben wir u.a. frühzeitige Gespräche mit dem Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Gammertingen, Ulrich Deißinger, geführt. Er hat uns versichert, dass wir unsere Tagung auf jeden Fall im Gemeindehaus durchführen können und hat dazu auch den Kirchengemeinderat eingebunden. Das war ein Stück weit beruhigend für uns. Allerdings waren wir uns dennoch nicht so ganz sicher, ob dann nicht – etwa nach einer entsprechenden Verleumdung eines Rechtsanwalts aus Wien oder einer Vorsitzenden der Deutsch-Israelischen Gesellschaft aus Stuttgart - im letzten Moment noch z.B. der Dekan intervenieren könnte, wie das ja in Karlsruhe bei einer Veranstaltung mit unserem letztjährigen Referenten Andreas Zumach der Fall war. Letztlich war es dann so, dass wir unsere Tagung ohne jegliche Störung abhalten konnten. Letztlich war es dann aber so, dass wir unsere Tagung ohne jegliche Störung abhalten konnten. Bei der Evangelischen Kirchengemeinde Gammertingen bedanken wir uns aber ausdrücklich für ihre Unterstützung.

Wie wir uns überhaupt nochmals bei allen herzlich bedanken möchten, die diese Veranstaltung ermöglicht und zu ihrem Gelingen beigetragen haben.

Michael Schmid

Schriftliche Zusammenfassungen der Vorträge durch Axel Pfaff-Schneider

Eva-Maria Willkomm: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung"

Wir waren froh, dass sich Eva-Maria bereit erklärt hat, zu referieren, obwohl sie erkältet war und ihr das Sprechen schwer fiel. Worum es ihr in ihrem friedensbewegten Leben geht, wurde schon in der Einleitung deutlich. Vorträge seien nicht so ihre Sache, erklärte sie. Was sie aber ganz gut könne und gerne mache, sind persönliche Begegnungen, Beratungen für kleine Gruppen, Übungen, Körper- und Theaterarbeit. Den Titel ihres Beitrags leitete sie aus einem Zitat von Martin Buber her: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung", weil damit sehr gut zum Ausdruck komme, was ihr im Leben wichtig sei: Begegnung, Zuhören, Mitfühlen von Mensch zu Mensch. Das sei es, was wirkliches Leben ausmache! In diesem Satz sehe sie ihren persönlichen „Roten Faden" durchs Leben und auch für diesen Vortrag.

Um uns ein wenig davon unmittelbar zu vermitteln, startete sie mit drei praktischen Übungen. Diese sollten helfen, sich der eigenen Ambivalenzen bewusster zu werden. Knapp und präzise leitete sie uns an, aufzustehen, so dass wir die Körperhaltungen für „Ich bin bei mir – ich öffne mich“ mit Gesten von Händen und Armen zum Ausdruck bringen konnten. Ja, so leicht kann man auch anspruchsvolle Inhalte erlebbar machen!



Ihre Biografie gliederte Eva-Maria in zehn Punkte, die sowohl lebensgeschichtliche Stationen berührten als auch inhaltliche Themen betrafen.

Natur und Schöpfungsbewahrung: Eva-Maria wurde 1953 in Uelzen als fünfte Tochter in die Familie eines Gartenbauarchitekten und Landschaftsgärtners geboren. Dort beobachtete sie und lernte schnell das Hegen und Pflegen von Pflanzen und Bäumen und wie wichtig es ihrem Vater gewesen war, gerade kleine und mickrige Pflänzchen besonders zu betreuen. So wurde ihr die Bewunderung für die Schöpfung und Verantwortung für deren Erhalt sozusagen in die Wiege gelegt.

Gerechtigkeit: Da Eva-Marias Vater ein größeres Gartenbau-Unternehmen führte, begegnete sie schon früh auch gesellschaftlichen Unterschieden und ganz anderen Lebensstilen. Sie schilderte uns eindrücklich, wie sie zu Besuch bei einer Klassenkameradin gewesen war, deren Mutter für die Firma des Vaters tätig war. Zu Ehren der „Tochter des Chefs“ hatte diese ein Kaninchen geschlachtet. Es hatte ihrer Freundin gehört, die mit Tränen in den Augen nichts davon essen konnte. Von da an entwickelte Eva-Maria ein starkes Empfinden gegen Ungerechtigkeiten und versuchte seitdem, so gut sie konnte, dagegen anzugehen.

Friedensarbeit und eigene Familie: Eva-Maria sieht „Frieden“ als das Stichwort, welches sie am stärksten geprägt habe. Sie glaube, dass ihr starkes Engagement für Frieden auch aus vielfältigen Berührungen mit Tod und Sterben erwachsen ist. So lässt sie uns – innerlich spürbar bewegt – offen und ehrlich daran teilhaben, wie sie bereits mit 19 Jahren heiratete, u.a. weil sie es „musste“, sprich weil sie ungewollt schwanger geworden war. Das Kind sei in ihrem Bauch einen Tag vor seiner Geburt gestorben. So habe sie während der Geburt und danach erlebt, was Tod und Abschied bedeuten. Leider habe damals niemand Verständnis für ihre Trauer gehabt, und so sei diese für lange Zeit unbearbeitet geblieben. Für sie sei es ein Glück, dass sie danach noch zwei wunderbare Söhne geboren hatte. Während der Elternzeit in Hannover konnte sie sich in ihrem Wohnviertel, einer neu erbauten Hochhaussiedlung, in die Stadtteilarbeit aktiv einbringen: im selbst organisierten Kindergarten, bei der Gründung einer Bürgergemeinschaft und einer Friedensgruppe. Besonders am Herzen lag ihr ein Café, welches von Frauen getragen wurde und heute noch eine wichtige Anlaufstelle im Stadtteil sei.

Mit 30 Jahren erlebte sie das Scheitern ihrer Ehe. Die ganz unterschiedlichen Einstellungen und Überzeugungen hätten nicht mehr getragen. So sei sie zur (weitgehend) alleinerziehenden Mutter geworden, die parallel zur herausfordernden Alltagsbewältigung ein Studium der Sonderpädagogik aufnahm und als Diplom-Pädagogin erfolgreich abschloss. Während dieser Zeit engagierte sie sich in der Friedensarbeit und lernte dort auch einen neuen Lebensgefährten kennen. Ihr Partner war französischer Fremdenlegionär gewesen und hatte dort nicht nur sein Augenlicht verloren, sondern auch den Glauben an die Macht der Gewalt. Dadurch sei er zum überzeugten Friedenskämpfer geworden. Mit ihm zusammen gründete sie in dieser intensiven und ereignisreichen Zeit eine Friedensgruppe, die besonders mit Bundeswehrsoldaten zusammengearbeitet habe und – für diese Zeit ungewöhnlich - erste Kontakte zu einer Gruppe aus der Sowjetunion aufgebaut habe.

Der plötzliche und unerwartete Tod ihres Lebensgefährten sei für sie und die Familie ein furchtbarer Schlag gewesen. Auch diesen Tod habe sie zunächst zu verdrängen versucht, doch mit ihren neuen Erfahrungen sei ihr das nicht mehr möglich gewesen. Sie habe dann stimmige Formen die Trauerbewältigung gesucht und gefunden.

Mittlerweile hatte sie ihr Studium erfolgreich abgeschlossen und in der Bildungsstätte „Kurve Wustrow“ eine Ausbildung zur Trainerin für gewaltfreies Handeln und Konfliktbearbeitung absolviert. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie sich mühsam mit verschiedenen Honoraraufträgen, wie „Alphabetisierungskurse für geistig Behinderte“, Unterricht in Sonderpädagogik sowie mit der Leitung von zahlreichen Trainings für gewaltfreie Aktionen, zum Beispiel gegen Atommülllagerung oder für den Schutz von Flüchtlingsunterkünften.

Ihren „Traumjob“ habe sie 1996 als Bildungsreferentin beim *Oekumenischen Dienst Schalomdiakonat* in der Nähe von Kassel bekommen. Zum ersten Mal konnte sie so politisches Engagement und Erwerbsarbeit zusammenbringen. Die Einrichtung heißt heute „gewalt*frei* handeln“ und sie selbst sei inzwischen „Freifrau“, d.h. seit einem Jahr in Rente.

Der Vorsitzende dieses Vereins sei Herbert Froehlich gewesen, ein katholischer Priester. Es sei zwischen ihnen eine sehr besondere und tiefe Verbindung entstanden, die siebeneinhalb Jahre gedauert habe, bis Herbert an den Folgen seines Magenkrebses gestorben sei. Sie habe ihn bis zum Tod intensiv begleiten dürfen und er sei in ihrer Wohnung in Kassel gestorben - eine „schrecklich-schöne“ Erfahrung.

Gemeinschaft: Eva-Maria ist überzeugt, dass ein Leben in Gemeinschaft sinnvoller, einfacher und erfüllter ist, als allein zu leben. Ihr sei auch klar geworden, dass gewaltfreies Handeln in Gemeinschaft leichter möglich ist, vielleicht sogar nur so funktioniert. Auch bei diesem Aspekt sehe sie die Wurzel in ihrer Kindheit, da ihre Familie einer evangelischen Freikirche angehört habe, in der gelebte Gemeinschaft ganz wesentlich war.

Widerstand: Eva-Maria schilderte uns diese religiöse Gemeinschaft als für die damalige Zeit fortschrittlich, gewissermaßen

im Widerstand gegen eingefahrene kirchliche Strukturen. Mit der Zeit jedoch habe sie das immer mehr als dogmatisch erlebt und so sei es ihr bald zu eng dort geworden. Sie sei aus dieser Freikirche ausgetreten, und habe damit früh gelernt, sich aufzulehnen. Später habe ihr das geholfen, unterschiedliche Formen des Widerstands besser zu verstehen.

Nachfolge Jesu: Ihr Glaube ist Eva-Maria sehr wichtig. Sie sehe sich als Nachfolgerin Jesu. Seine Absage an Gewalt sei für sie so überzeugend, dass Jesu Leben und Handeln ihr Vorbild und Wegweisung seien. Seine klare Absage an Gewalt in allen ihren verletzenden Formen würde sie überzeugen.

Konfliktbearbeitung: „In der Mitte des Konfliktes liegt die Kraft" wurde zu ihrem Lieblingssatz und erkläre, auf den Punkt gebracht, ihr Verständnis von Konflikten und Gewalt. Konflikte unter den Teppich zu kehren, könne fatale Folgen haben, wenn die ungelösten Probleme im Inneren brodeln, sich verstärken und irgendwann sich mit Gewalt Bahn brechen. Eva-Maria ist überzeugt, dass es nicht zu Gewalt kommen muss, wenn die zugrunde liegenden Konflikte erkannt und rechtzeitig ernsthaft bearbeitet werden.

Gewaltfreiheit: Nur der Verzicht auf Gewalt könne dauerhaften Frieden und Gerechtigkeit bringen. Allerdings dauerten gewaltfreie Prozesse deutlich länger als der vermeintlich schnellere Weg der Gewalt. Für sie sei Gewaltfreiheit eine Haltung und ebenso ein aktives Zugehen auf Konflikte, um diese zu bearbeiten.

Solidarität mit den Armen und Unterdrückten: Auch das gehöre zu dem, was Eva-Maria von Jesus und aus verschiedenen Erfahrungen in ihrem Leben gelernt habe. In ihrem persönlichen Bereich versuche sie, ihre eigenen Anteile an der Not und Armut in der Welt zu verringern, indem sie sich bemühe, möglichst wenig zu verbrauchen.

Gastfreundschaft: Erneut bezog sich Eva-Maria auf ihre Herkunftsfamilie. Dort sei es selbstverständlich gewesen, aus tiefem Mitgefühl und Liebe zu den Menschen nach dem Gottesdienst auch Fremde zum Essen einzuladen. Gastfrei zu sein, sei in ihrer Familie selbstverständlich gewesen, was schon ihrem Namen *Willkomm* geschuldet sei.

Ergänzend zu diesen Stichpunkten benannte sie zwei weitere für sie wichtige Punkte:

Sie sei glücklich darüber, dass sie in späteren Jahren einen Mann treffen konnte, Ullrich Hahn, mit dem sie sehr viel an Gedanken und Einstellungen teilen könne (Anmerkung: Ullrich gehörte 2013 zu den Referenten unserer ersten Tagung). Seit vier Jahren seien sie verheiratet und lebten gemeinsam in Villingen.

Zu den schwersten Ereignissen im Leben von Eva-Maria gehörte der unerwartete Tod ihres jüngeren Sohnes vor fünf Jahren, der in der Folge einer Epilepsieerkrankung plötzlich verstorben sei.

Mit all dem bis hierhin Gehörten lud uns Eva-Maria zu einer weiteren Übung ein: „Ich brauche Schutz – ich bin auf mich gestellt". Sie ermöglichte uns auch mit dieser Übung, die eigenen Ambivalenzen besser zu erspüren.



Tagungsteilnehmende bei einer der von Eva-Maria Willkomm angeleiteten Übungen.

Im Weiteren ging Eva-Maria auf die Frage nach Erfolgen und Niederlagen, sowie auf ihre Visionen ein. Als **Niederlagen** erlebte sie es, wenn in ihren Veranstaltungen die Teilnehmenden nicht aus freien Stücken dabei waren. Gewaltfreiheit könne nicht mit Zwang vermittelt werden. Sie habe in solchen Fällen viel Widerstand erlebt. Genauso frustrierend sei es, wenn in Diskussionen um Gewaltfreiheit immer wieder Gewalt als Ultima Ratio benannt werde.

Erfolge ihrer Arbeit, insbesondere als Bildungsreferentin, sehe sie nicht in einer möglichst hohen Zahl an Teilnehmenden in ihren Kursen, sondern in der Qualität ihrer Arbeit. Ihr sei jeder Mensch wichtig und jede Begegnung zähle. Es sei beeindruckend, wie sich Menschen durch Kurse oder Ausbildungen verändern. Sie schilderte mit erkennbarer Freude einige Geschichten, wie Menschen danach ihr Leben neu gestaltet hätten.

Was ihre **Visionen und Chancen für eine andere Welt** betrifft, so sei ihr in der Bildungsarbeit die Begegnung auf Augenhöhe am wichtigsten. Im Sinne von „Der Weg ist das Ziel" sehe sie es als ihre Aufgabe, das zu entdecken, zu heben und zu aktivieren, was in den Menschen stecke und was sie dann selbst wachsen lassen könnten. Dazu brauche es gegenseitiges Vertrauen, das sie nur mit Offenheit und Transparenz erreichen könnten. Alles, was sie anderen vermitteln wolle, versuche sie selbst vorzuleben, und sie bemühe sich um größtmögliche Toleranz, soweit damit nicht Gewaltstrukturen unterstützt würden. Herausforderung und Freude zugleich sehe sie auch in ihrer aktuellen Mitarbeit in zwei verschiedenen christlich-muslimischen Gruppen.

Nach einem kurzen, angeleiteten Austausch jeweils zu zweit unter uns Zuhörenden, verwies Eva-Maria zum Schluss erneut auf Martin Buber. Sie erlebe „Alles wirkliche Leben ist Begegnung" in den wunderbaren Begegnungen mit ihren Lieben, Verwandten und Freund*innen, und mit den vielen Menschen, die sie in ihrer Arbeit und in ihrem friedenspolitischen Engagement kennengelernt habe. Aber auch die schweren Begegnungen mit Menschen, die anders denken und handeln würden als sie, und die schmerzlichen Begegnungen mit Tod und Sterben, seien für sie - so paradox es klingen mag - das wirkliche Leben!

Andreas Linder: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“



Als jemand, der 1965 in der Nähe von Saulgau in Oberschwaben geboren wurde, in Tübingen studierte, dort lebt und aktiv ist, hatte Andreas gewissermaßen ein „Heimspiel“. Ich stellte ihn vor als jemand, der zum Thema Flucht, Migration und Rassismus sicher zu den Spezialisten im Lande zählt. Und zwar sowohl, was das Asylrecht betrifft, als auch die praktische Solidaritätsarbeit mit einzelnen Flüchtlingen. Und ich stelle ihn vor als einen Menschen der Tat, als der er tatsächlich in seinem Vortrag zu erkennen war. Den Vortrag gliederte er in „Biografisches“, in „Was mich geprägt hat“ und „Was mich heute aktuell bewegt“ und unterstützte das mit einer reich bebilderten, originellen und zum Teil auch witzigen PowerPoint-Präsentation.

Andreas schilderte uns, dass er in einer ehemals bäuerlichen Arbeiterfamilie aufgewachsen sei. Seine Kindheit und Jugend seien ganz normal und unbeschwert gewesen. Wobei er von der deutschen Vergangenheit nicht ganz unberührt geblieben sei. Seine Mutter sei 1933 unehelich geboren worden, und da deren Mutter, also Andreas Großmutter, den Vater des Kindes nicht nennen wollte, sei ihr das Kind weggenommen und sie zwangssterilisiert worden. Das habe sie nie verkraftet und sei psychisch krank geworden. In der Familie sei dies lange tabuisiert worden.

Andreas berichtete weiter, er habe 1981 als 15-jähriger an der Großdemo der Friedensbewegung in Bonn gegen die geplante „Nachrüstung“ mit Atomwaffen teilgenommen, habe sich während seiner Gymnasialzeit kritisch mit vielen Fragen auseinandergesetzt und sei so in der regionalen Friedensgruppe aktiv geworden. 1983 sei er in der Menschenkette gegen den Nato-Doppelbeschluss gestanden und habe selbst beim Organisieren mitgemacht. 1985 habe er den Zivildienst abgebrochen und sei zum Totalverweigerer geworden mit allen Konsequenzen: den Gerichtsprozess nutzte er als Rahmen für sein friedenspolitisches Engagement. Er habe sich lange Zeit erfolgreich geweigert, die verhängte Geldstrafe zu zahlen; erst als er inhaftiert werden sollte, sei er dazu bereit gewesen.

Mit der Zeit habe er es in der provinziellen Enge und Engstirnigkeit seiner Heimatgemeinde nicht länger ausgehalten. Es zog ihn in die Ferne, wobei er „aber nicht weiter als ins „Weltdorf Tübingen“ gekommen sei. Andreas studierte dort Politik und empirische Kulturwissenschaften. Da er während dieser Zeit politisch sehr aktiv war, zähle er sich in seiner Rückschau zur „aussterbenden Spezies der Langzeitstudenten“ (1987 – 1997). Zu seinen Aktivitäten gehörte die Mitwirkung in der Kampagne „Ziviler Ungehorsam bis zur Abrüstung“ mit der Teilnahme an etwa 30 gewaltfreien Blockadeaktionen, vor allem an der Atomraketenstellung in Mutlangen. Mit Strafen sei er jeweils glimpflich davon gekommen. Es hatte sogar einige Freisprüche gegeben, aber auch 20 Tage Haft für nicht gezahlte Geldstrafen. In dieser Zeit kam in erster Ehe in Tübingen sein Sohn zur Welt.

In den folgenden Jahren wurde Andreas in der Anti-AKW-Bewegung vor allem mit diversen gewaltfreien Aktionen aktiv. Zum Beispiel bestieg er aus Protest gegen die Atomenergie zusammen mit einigen Mitstreitern den Kühlturm des AKW Neckarwestheim und musste von dort aufwändig heruntergeholt werden. Während des Golfkriegs 1991 habe er sich für desertierte US-Soldaten eingesetzt und einmal innerhalb eines Tages 25.000 Euro Spenden eingesammelt. Er habe aber auch ganz konkret Deserteuren dabei geholfen, Deutschland verlassen zu können. So sei es auch dazu gekommen, dass er 1991 über dieses Thema vor 10.000 Menschen auf dem Tübinger Marktplatz gesprochen habe.

Ein für ihn neuer Schwerpunkt entstand, als 1992 in der damaligen „Flüchtlingskrise“ das grundgesetzlich verbriefte Asylrecht massiv eingeschränkt worden war. Er begann, eine Gruppe von Roma, die sich selbst gegen ihre Abschiebungen mit politischen Aktionen organisiert hatte, zu unterstützen, z.B. als 300 Roma die Tübinger Stiftskirche besetzt gehalten hatten. In seinem Engagement sei er damals manchmal auch recht heftig gewesen. So habe er 1993 Hausverbot in der Bezirksstelle für Asyl in Reutlingen bekommen, weil er sich dort an Anhörungen beteiligen wollte und, wie er uns in der Rückschau nachdenklich erklärte, damals einige „unpassende Äußerungen“ getätigt habe.

Was ihn bewegte, sei auch heute noch die konkrete Arbeit mit Geflüchteten, vor allem in Form von Beratung. Er und seine Mitstreiter verstünden ihre Art der Unterstützung als „Empowerment“ der Geflüchteten, nämlich sie zu ermutigen, sich selbst soweit möglich zu organisieren und aktiv zu werden. Besonders motivierend sei es gewesen, nach langem Gerichtsverfahren 1994 die erste Anerkennung eines Asylantrags mit einem Geflüchteten feiern zu können.

1997 erstellte Andreas eine Dokumentation über die Abschiebehaft in Rottenburg. Später engagierte er sich - mittlerweile hatte er sein Studium abgeschlossen - in der Kampagne „kein Mensch ist illegal“ und kämpfte um das Bleiberecht von Flüchtlingen in Deutschland.

In den Folgejahren übte er mehrere Tätigkeiten aus, um neben dem politischen Engagement seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Endlich fand er 2008 nach verschiedenen Umwegen einen bezahlten Job im Flüchtlingsrat Baden-Württemberg. Dort war er acht Jahre beschäftigt, davon sechs Jahre als Geschäftsführer. Seit 2016 sei er bei der Arbeiterwohlfahrt in Esslingen tätig, wo er asylrechtliche Fortbildungen leite und Sozialarbeiter*innen berate.

Im Vortrag wurde deutlich, dass ein Aktivist wie Andreas selbst dann, wenn er seine Leidenschaft zum Beruf machen kann, auch ehrenamtlich weiter mobil bleiben muss. 2018 erschien über ihn in der regionalen Presse ein Artikel, in dem er als „Kämpfer für die Menschenrechte“ bezeichnet wurde, obwohl er sich selbst weiter nur als „kleinen Don Quichote der Kreisklasse, der zwischen Resignation und Weiterkämpfen schwankt“ sähe. Damit meinte er, dass es in seinem Arbeitsfeld der Flüchtlingshilfe viele Niederlagen zu bewältigen gäbe, und man mit den Geflüchteten ständig in einer Art Abwehrkampf stecke. Vom Bundesamt für Migration kämen sehr viele Ablehnungen, die verkraftet und bearbeitet werden müssten. Dass trotzdem immer wieder Geflüchtete in ihren Verfahren vor Gericht Recht bekommen, lasse ihn weiter an den Rechtsstaat glauben. Motivation und Kraft gewinne er aus kleinen Erfolgen, wobei ihm klar sei, dass man als gesellschaftliche Minderheit auch eine gewisse Demut brauche.

Zum Abschluss der biografischen Phase berichtete er uns von einem für ihn neuen Engagement, nämlich als gewählter Mandatsträger der „Linken“ im Tübinger Kreistag, in dem doch einige Menschen mit Themen wie Flucht und Migration zu tun haben, z.B. zum Stichwort „Seebrücke“. Selbstironisch, wie so manche seiner „Sponti Sprüche“, meinte er, dass damit für ihn „der Marsch durch die Institutionen beginne“. Privat wohne er heute zusammen mit seiner Frau in einem „linksgrünalternativversifften Wohnprojekt“ in Tübingen.

Im zweiten Teil seiner Präsentation ging Andreas auf einige Personen und Gedanken ein, die für ihn in seiner Entwicklung wichtig gewesen seien und ihm bis heute immer wieder Mut und Hoffnung geben würden. Gleichzeitig würden sich ihm, bezogen auf diese Gedanken, auch immer wieder neue Fragen angesichts der erlebten Realität stellen. Mit diesen Fragen wollte er auch uns zum Nachdenken anregen. Von Andreas wurden in diesem Zusammenhang Sophie Scholl,



Axel Pfaff-Schneider hat die Vorträge und die jeweils anschließende Aussprache in bewährter Weise moderiert.

der „Schwur von Buchenwald“, Bertolt Brecht, Martin Luther King, Kurt Tucholsky und die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ zitiert.

Im dritten und letzten Teil der Präsentation stellte Andreas den Verein vor, der ihm aktuell besonders am Herzen liege und für den er in seiner freien Zeit besonders engagiert sei: *Move on – menschen.rechte tübingen e.V.* (gegründet 2016). Im Mittelpunkt der Vereinsarbeit stehe die ganz praktische Unterstützung von Flüchtlingen. Vieles davon würde von sogenannten Paten geleistet, die durch den Verein vermittelt werden. Es handele sich dabei um ein vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördertes Programm „Menschen stärken Menschen“. Ein anderes Projekt des Vereins sei das *Café mondial*, ein offener Treff für Geflüchtete und Unterstützer*innen in Tübingen. Wichtig seien auch immer wieder sachliche und rechtliche Informationen und bei Bedarf auch materielle Unterstützung durch einen Solidaritätsfonds. (Mehr zu *Move on – menschen.rechte tübingen e.V.* findet sich im Internet unter: https://menschen-rechte-tue.org/).

Am Ende des Vortrags ging es nicht nur mir so, dass ich nur staunen konnte, was ein engagierter Mensch so alles bewegen kann und sich dabei doch, bei allem Ernst des Themas und vieler Schwierigkeiten, Humor und eine gewisse Selbstironie bewahren konnte.

Nirit Sommerfeld: „Daheim entfremdet“



Nirit berichtete zu Beginn ihres Vortrags kurz über Vorgänge im Zusammenhang mit ihrem Jubiläumskonzert am 5. Oktober im Münchner Kulturzentrum Gasteig. Dort, am Ort ihres ersten Auftritts, hatte sie mit ihrem Orchester „Shlomo Geistreich“ ihr Bühnenjubiläum gefeiert: „20 Jahre KlezMeschugge“. Der Raum sei schon lange reserviert gewesen, doch zehn Tage vor dem Konzert sei sie von der Münchner Stadtverwaltung aufgefordert worden, schriftlich zu bestätigen, dass sie sich während ihres Konzerts nicht antisemitisch äußern würde. Zudem sei die Anwesenheit von Aufpassern angedroht worden, die im Auftrag der Stadt München beobachten würden, ob während der Veranstaltung „antisemitische Inhalte tangiert werden“ und sie in diesem Fall die Veranstaltung abbrechen würden. Nirit berichtete, dass sie ihre Empörung mit einem Brief an die Stadtverwaltung zum Ausdruck gebracht und diesen Vorgang öffentlich gemacht habe. Es sei für sie nicht hinnehmbar, dass sie als deutsch-israelische Jüdin sich über 70 Jahre nach dem großen Menschheitsverbrechen in Deutschland rechtfertigen müsse, keine Antisemitin zu sein. Das sei an Absurdität, Hohn und ehrverletzender Verleumdung nicht zu übertreffen. Letztlich habe ihr die Stadt München insofern einen großen Gefallen getan, weil durch internationale Onlinemedien diese Geschichte in die Welt hinausgegangen sei. Ihr Konzert sei ausverkauft und das Publikum begeistert gewesen. Und sie habe alles gesagt und gesungen, was ihr am Herzen liege.

Nach den Erläuterungen zu diesem Vorgang betonte Nirit, dass sie dieses Thema heute nicht weiter vertiefen wolle. Wobei klar wurde, dass sie das nachhaltig belastet und in ihrer beruflichen Existenz bedroht.

Nirit erzählte, dass sie 1961 in der Stadt Eilat/Israel am Roten Meer geboren worden sei. An einer Flipchart skizierte sie eine Karte von Palästina und Israel, in die sie nach und nach neben den großen Städten der Region, das Gebiet des historischen Palästina, des heutigen Staates Israel, die Anrainerstaaten und die besetzten Gebiete eintrug. Schon an dieser Stelle wurde deutlich, wie sehr die Grenzen der verschiedenen Gebiete über die Jahrzehnte verändert worden waren.

Als ihr Vater Rolf 1937 als junger Mann von dessen Vater Julius zum Schutz vor den Nazis nach Haifa in Palästina gebracht worden war, habe es den Staat Israel noch gar nicht gegeben. Das Gebiet sei unter britischer Verwaltung gewesen, viele Araber hätten dort gelebt und zunehmend auch Juden, die neu dort auch aus dem nationalsozialistischen Deutschland angekommen seien. Nirits Großvater Julius stammte aus einer gutbürgerlichen Familie aus Chemnitz und habe sich, wie viele deutsche Juden, als Deutscher und als gleichberechtigter Bürger gesehen. Selbstverständlich hatte er als Soldat für das kaiserliche Deutsche Reich gekämpft. Trotz der absehbaren Entwicklungen und zunehmenden Judenfeindlichkeit in Deutschland war er aber bewusst in seiner Heimat geblieben und 1941 im KZ Sachsenhausen ermordet worden. Nirits Großmutter väterlicherseits starb bereits 1935 an einer Krankheit. Nirits Vater fand es schrecklich in Palästina und wollte lieber wieder zurück nach Deutschland. Als linksliberaler junger Mann habe er sich im zionistischen Untergrund durchgeschlagen und für einen jüdischen Staat gekämpft.



Der Rahmen der Tagung war geprägt von wundervollen musikalischen Beiträgen mit Gesang, Violoncello, Gitarre und afghanischer Robab-Laute durch Gabriele Lang und Bernd Geisler.

Nirits Mutter Ahuva stammte aus einer jüdisch-marokkanischen Familie, die Ende des 19. Jahrhunderts aus religiösen Gründen nach Palästina ausgewandert war. Geboren wurde die Mutter 1937 in Jerusalem als jüdische Palästinenserin. Aus Nirits Erklärung wurde schnell deutlich, wie verwirrend und widersprüchlich die Gleichsetzung von jüdisch als Religion und als Volk ist. Es gäbe in Palästina also nicht nur Juden und Araber, sondern auch jüdische Araber, die es bis heute besonders schwer hätten im damals neu entstehenden Staat Israel. Anhand einiger Bevölkerungsdaten erläuterte uns Nirit die Entwicklung der zahlenmäßigen Verhältnisse im Gebiet Palästina. Lebten dort um 1900 etwa 5 bis 7% Juden (zum Vergleich: in Deutschland 1933 waren es ca. 3%), so waren es in Palästina 1945 schon ca. 30%. Heute würden im Gebiet Palästinas insgesamt 12 Millionen Menschen leben, von denen etwa die Hälfte Juden seien.

Dass es heute einen Staat Israel gibt, hat nach Nirits Erläuterungen verschiedene Ursachen: z.B. die Ideen der zionistischen Bewegung, die Flucht vieler europäischer Juden während und nach dem 2. Weltkrieg, sowie die Überlegungen in den Vereinten Nationen zur staatlichen Gestaltung der Region. Parallel zu diesen Entwicklungen hätten sich in Palästina verschiedene paramilitärische Gruppen gebildet. Schließlich sei 1948 in Folge des „Unabhängigkeitskrieges“ (wie die meisten Juden das sehen würden – Palästinenser sprächen von Vertreibung) der Staat Israel gegründet worden. Nirit erinnerte sich in diesem Zusammenhang, dass sie als Kind in Israel gelernt habe: „Wir Juden werden seit 2000 Jahren verfolgt“ und „Wir kamen ursprünglich aus Palästina und wollen deshalb dorthin zurück. Wir kamen in ein leeres Land und gründeten dort den Staat Israel“.

Warum ihre Familie schließlich 1970 nach Deutschland zog, erschließe sich ihr bis heute noch nicht so richtig. Sicher habe ihr Vater große Sehnsucht nach seiner Heimat Deutschland gehabt („Wenn Du mal groß bist, wirst Du Goethe und Rilke lieben“). Aber sie hätten in Deutschland nichts mehr besessen. Der ursprüngliche Familienbesitz in Chemnitz war von den Nazis konfisziert worden und zu DDR-Zeiten – wie Nirit später recherchierte – sei das Haus der Familie abgerissen und überbaut worden. Außerdem habe es in Deutschland im Gegensatz zu Israel keinerlei Verwandte gegeben. Später sei ihr bewusst geworden, dass alle Angehörigen väterlicherseits in KZs ermordet worden seien. Als Kind von damals neun Jahren habe sie Deutschland „blöd“ gefunden und die Menschen unfreundlich. Sie habe anfangs, wie auch ihre Mutter, kein Wort Deutsch gesprochen und ihre große Familie in Israel und das Klima dort vermisst. In Deutschland seien sie „Ausländer“ gewesen, und ihre Mutter habe ihr verboten, in der Öffentlichkeit hebräisch zu sprechen. Nirit berichtete uns auch von ihren ersten Erfahrungen in der Grundschule. So seien z.B. die Aussagen des Lehrers über ihre jüdische Herkunft („Was haben wir über die Juden in der Bibel gelernt?“) einerseits erschreckend gewesen, wirkten aber andererseits heute glücklicherweise fast schon wieder kabarettistisch, zumindest dann, wenn Nirit sie in breitem bayrischen Akzent nachahmte. Im Laufe ihrer Schulzeit konnte Nirit den gesellschaftlichen Wandel der 70er Jahre miterleben, in dessen Zuge auch der Holocaust aufgearbeitet wurde.

Über die Jahre hinweg habe immer Kontakt zur Familie in Israel bestanden, berichtet Nirit, und die Sommerferien habe sie sehr gerne dort verbracht. So habe sie auch mit gewissen Widersprüchen leben gelernt: Beispielsweise habe sie hier als Jugendliche an Friedensdemonstrationen teilgenommen, gleichzeitig sei aber klar gewesen, dass sie als Bürgerin des Staates Israel (Nirit hat die deutsche und die israelische Staatsbürgerschaft) dort auch Militärdienst würde leisten müssen.



Verwirrend sei für sie immer wieder gewesen, die massiven Konflikte zwischen Juden und Arabern zu erleben, wobei doch ihre eigene Familie mütterlicherseits arabische Juden seien.

Mit den Jahren merkte Nirit, dass es ihr am Ende der Ferien immer schwerer fiel, nach Deutschland zurück zu kommen, so groß sei ihre Sehnsucht nach Israel gewesen. Mit 17 Jahren habe sie schließlich eigenmächtig beschlossen, im Anschluss an die Ferien einfach dort zu bleiben. Es habe einigen Druck und Überredung ihrer Eltern gebraucht, wieder zurück nach Deutschland zu kommen, um ihre Schule zu Ende zu machen.

Viele Jahre und Besuche später, sie habe ihre Schauspielausbildung abgeschlossen gehabt, sei verheiratet gewesen und habe zwei Töchter gehabt, sei im Beruf in vielfältiger Weise engagiert gewesen, geschieden und wieder verheiratet -, sei ihre Sehnsucht nach dem Land Israel erneut so groß geworden, dass sie sich mit Unterstützung ihres Mannes dazu entschlossen habe, sich ihren größten Wunsch zu verwirklichen und mit ihrer Familie dorthin umzuziehen.

Dem vorausgegangen sei ein Projekt mit ihrem Orchester, in dessen Zusammenhang sie Kontakte zu einem palästinensischen evangelischen Pfarrer in Bethlehem hergestellt habe, um die arabische Seite ihrer alten Heimat vor Ort kennen zu lernen. Dieses Treffen bezeichnete sie heute als Augenöffner. Sie habe palästinensische Menschen kennen gelernt und deren Sicht auf die Geschichte. Nach zwei Jahren des Austauschs und des Lernens sei ihr bisheriges Fundament an Wissen über Israel wie weggebrochen, und damit all ihre Werte und Vorstellungen, mit denen sie bis dahin aufgewachsen sei und gelebt habe: „Wir, Israel, wir sind die Guten, und die anderen sind die Terroristen".

Trotzdem habe sie sich ihren Wunsch verwirklichen und in Israel leben wollen. In aller Offenheit berichtete Nirit uns, wie schwer sich das gestaltete, schwieriger als sie gedacht hatte. Ähnlich wie es ihr als Kind ergangen sei, so sei ihre jüngere Tochter auch nicht begeistert von dem Verlust ihrer bisherigen Heimat gewesen. Die ältere Tochter sei zum Studium in Deutschland geblieben. In Israel habe sie die staatlich organisierte „Integration" ihrer Tochter und die damit verbundene Vermittlung von Geschichte und Werten erlebt, wie sie für sie selbst nun nicht mehr stimmten. Je mehr Nirit Kontakte mit palästinensischen Freunden hatte, je mehr sie beobachtete und lernte, umso deutlicher habe sie gespürt, was alles und wie „nicht richtig" sei. Sie habe Ungerechtigkeiten in vielerlei Form erlebt, z.B. durch die völkerrechtswidrige Besatzung des Gaza-Streifens oder des Westjordanlandes, und wie sehr die Menschen dort darunter litten. Im Jahr 2009 habe sie an einer Demonstration gegen die militärischen Angriffe auf Gaza teilgenommen, denen immerhin 90% der Israelis zugestimmt hätten. Sie habe erlebt, wie Netanjahu Ministerpräsident geworden war und was dies für den Alltag und die Stimmung im Land bedeutete. Letztlich sei die Situation für sie einfach nicht mehr auszuhalten gewesen. Sie habe es auch nicht mehr verantworten können, wie ihre Tochter immer mehr vom Mainstream in Israel beeinflusst worden sei. Am schlimmsten war für sie jedoch gewesen, jeden Tag erleben zu müssen, wie wenig die Menschen in Israel von der illegalen Siedlungspolitik der Regierung und von der Geschichte der Vertreibung palästinensischer Menschen gewusst hätten. Und dass es, bei all den großen Problemen, keinerlei Vorstellungen für eine Lösung gegeben habe, die allen Menschen in Palästina gerecht werden könnte. Ende 2009 kehrte Nirit, „daheim entfremdet", und schweren Herzens mit der Familie nach Deutschland zurück.

Zurück in Deutschland habe sie angefangen, Reisen nach Palästina zu organisieren mit dem Anliegen, dass Interessierte sich selbst vor Ort ein Bild machen und erleben könnten, wie es dort tatsächlich sei. In der sich dem Vortrag anschließenden Fragerunde wurde die Bedeutung dieses Anliegens von einigen Zuhörer*innen bestätigt, die selbst in Palästina gewesen waren.

Nirit erzählte auch, dass sie 2016 zusammen mit Rupert Neudeck und einigen anderen Mitstreitern das „Bündnis zur Beendigung der israelischen Besatzung (BIB)" gegründet hat. Später sei es der Klarheit willen umbenannt worden in „Bündnis für Gerechtigkeit zwischen Israelis und Palästinensern (BIP) e.V.". Nirit war dort bis 2018 als Geschäftsführerin beschäftigt.

Am Ende ihrer Präsentation machte Nirit deutlich, dass für sie der Mensch im Mittelpunkt stehe, für den es gelte, Gerechtigkeit herzustellen. Konkret bedeute dies, dass in dem Gebiet von Palästina jeder dort lebende Mensch eine Stimme bei der Planung einer friedlichen und gerechten Zukunft haben sollte. Egal ob Jude oder Araber, egal welche Religion ein Mensch habe, für Nirit gilt „Mensch ist Mensch" und die Verwirklichung der allgemeinen Menschenrechte stehe für ihr Engagement im Vordergrund. Umso mehr verbitte sie sich den unsäglichen Vorwurf, Antisemitin zu sein und würde sich zukünftig, falls erforderlich, mit rechtlichen Mitteln dagegen wehren.

Impressum

Rundbrief des Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Herausgeber

Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.
Bubenhofenstr. 3
72501 Gammertingen
Tel.: 07574 / 2862
Fax: 07574 / 91110
www.lebenshaus-alb.de
info@lebenshaus-alb.de

Redaktion

V.i.S.d.P.:
Michael Schmid (ms),
Bubenhofenstr. 3,
72501 Gammertingen

Katrin Warnatzsch (kw)

Druck & Versand:
Knotenpunkt GmbH
Auflage: 700 Exemplare

Spendenkonto

GLS Bank eG
BLZ 430 609 67
Konto 802 333 4800
IBAN: DE36430609678023334800
BIC: GENODEM1GLS

Laut Bescheid des Finanzamtes Sigmaringen ist der Verein Lebenshaus Schwäbische Alb als gemeinnützig anerkannt. Für Mitgliedsbeiträge und Spenden ab 25 € werden steuerlich wirksame Bescheinigungen zu Beginn des folgenden Jahres automatisch zugestellt, für niedrigere Beiträge auf Anforderung.

LAYOUT & GESTALTUNG

ffuenf
code • design • e-commerce

Bildnachweise:

Fridays for Future TÜ/Fabian Knisel, S. 3

Lebenshaus, alle anderen Bilder

Die Welt von morgen

Die Welt von morgen wird eine,
ja muss eine Gesellschaft sein,
die sich auf Gewaltfreiheit gründet.
Das ist das erste Gesetz;
aus diesem werden alle anderen
guten Taten hervorgehen.
Dies mag ein entferntes Ziel sein,
ein unpraktisches Utopia.
Aber es ist nicht im Geringsten unerreichbar,
da man dafür hier und jetzt arbeiten kann.

Ein Einzelner kann den Lebensstil
der Zukunft praktizieren
- den gewaltfreien Weg -,
ohne auf andere warten zu müssen.
Und wenn es ein Einzelner kann,
können es nicht auch Gruppen,
ganze Nationen?

Die Menschen zögern oft,
einen Anfang zu machen,
weil sie fühlen, dass das Ziel
nicht vollständig erreicht werden kann.
Diese Geisteshaltung ist
genau unser größtes Hindernis
auf dem Weg zum Fortschritt,
ein Hindernis, das jeder Mensch,
sofern er nur will,
aus dem Weg räumen kann."

Mahatma Gandhi, in: Harijan, 10. Februar 1946